

Robert K. Greenleaf

Führen ist dienen – dienen ist führen

Herausgeber: The Greenleaf Center of Servant Leadership, Europe, NL-Den Haag

Übersetzung: Leonhard J. Schnorrenberg, NL-Venlo

Lektorat: Lektorat KonText, Petra Kummermehr, D-Großniedesheim



Das vollständige Essay ist zu beziehen unter:

<http://www.greenleafcenter.de/Literatur/Basisessay%20deutsch.htm>

Diener und Führer

Dienen und *führen*ⁱ – können diese beiden Rollen sich wirklich in einer Person vereinigen, ungeachtet ihres Status und ihrer Berufung? Wenn ja, ist diese Person in der heutigen Welt überhaupt lebensfähig und kann sie schöpferisch tätig sein? Meine Wahrnehmung der gegenwärtigen Zeit lässt mich auf beide Fragen bejahend antworten. Mit dem vorliegenden Essay versuche ich das „Warum“ zu klären sowie Anregungen über das „Wie“ zu geben.

Die Idee zum Schreiben des Essays *The Servant as Leader* kam mir beim Lesen der Dichtung *Die Morgenlandfahrt* von Hermann Hesse. Diese Geschichte handelt von einer Gruppe Menschen, die eine mythologische Reise unternehmen. Vielleicht ist es auch Hesses eigene Reise. Die zentrale Figur der Erzählung ist Leo, der als Begleiter der Reisegesellschaft eine doppelte Funktion ausübt. Zu einem ist er ihr Diener und verrichtet lästige Arbeiten und zum anderen trägt er mit seiner guten Laune und seinem Gesang Sorge für das seelisch-geistige Wohlbefinden der Gruppe. Er ist eine Person mit außergewöhnlicher Ausstrahlung. Alles verläuft so lange gut, bis Leo plötzlich verschwindet. Die Gruppe gerät aus dem Gleichgewicht, sie zerfällt und die Reise wird abgebrochen. Ohne ihren *Diener* kann die Gruppe nicht bestehen. Der Erzähler, der zu der Gesellschaft gehört, findet nach Jahren umherziehender Suche schließlich Leo wieder und wird in den „Bund“ aufgenommen, der die Reise initiierte. Dort entdeckt er, dass Leo, den er zuerst als Diener kennen gelernt hatte, in Wahrheit der Oberste des „Bundes“ ist – ihr beseelter und nobler Führer.

Wir können darüber spekulieren, was Hesse uns mit seiner Dichtung mitzuteilen versuchte, als er sie schrieb.ⁱⁱ Wir wissen wohl, dass der größte Teil seiner Prosaliteratur autobiografische Züge besitzt, er ein melancholisches Leben führte und dass die *Die Morgenlandfahrt* einen Wendepunkt einleitete hin zu einer Heiterkeit, die er im hohen Alter erreichte.

Viele Kritiker haben über das Leben und Werk Hermann Hesses Mutmaßungen angestellt. Für einige von ihnen ist *Die Morgenlandfahrt* sein zentrales Werk und sein rätselhaftestes zugleich. Für mich jedoch ist die Botschaft der Erzählung sehr deutlich: Der große Führer wird zunächst als Diener angesehen. In dieser simplen Tatsache liegt das Geheimnis seiner wahren Größe verborgen. Leo war in der Tat von Beginn an „Führer“. Aber zuallererst war er Diener, weil er es tief in seinem Inneren immer schon war. Die Aufgabe zur Führung wurde einem Mann „gegeben“, der seinem Wesen nach Diener war. Eine Leitungsfunktion dagegen wird angetragen, akzeptiert und kann wieder genommen werden. Leos Lebenshaltung war ganz und gar vom Dienen durchdrungen. Sie war keine Funktion, die angetragen und akzeptiert werden konnte, sie konnte auch nicht wieder genommen werden. Er *war* Diener.

Ich erwähne Hesse und *Die Morgenlandfahrt* aus zwei Gründen. Erstens, um anzugeben, aus welcher Quelle die Idee zum *Diener als Führer* stammt und zweitens will ich diesen Hinweis als Einleitung für einen Exkurs zum Thema Prophezeiung aufnehmen.

Als ich vor fünfzehn Jahren zum ersten Mal die Geschichte von Leo las, hätte ich bereits den ersten Entwurf zu diesem Essay schreiben können. Damals konnte ich jedoch nicht so konzentriert auf die tieferen Botschaften des Zeitgeistes hören, so wie ich es heute tue. So schlummerte die Idee elf Jahre lang in einem Dornröschenschlaf, bis sie vor vier Jahren durch meine Folgerung erwachte, dass sich dieses Land in einer Führungskrise befand und ich alles dagegen tun musste, was in meiner Macht stand. Es wurde mir dabei schmerzlich bewusst, wie unsensibel meine Empfänglichkeit für die Prophezeiungen jener Zeit zuvor gewesen war.

Mit diesem Bewusstsein erwacht, machte ich mir viele Gedanken über die Gründe, warum wir die prophetischen Stimmen in unserer Mitte nicht hören und uns zu Herzen nehmen (diese Frage stellt sich heute nicht neu, noch ist sie von größerer Wichtigkeit. Sie gilt für alle Zeitperioden).

Heute stimme ich der Theorie zu, die besagt, dass zu allen Zeiten prophetische Stimmen von großer Klarheit und Weisheit zu uns sprachen und sprechen – einleuchtend und unwiderlegbar. Männer und Frauen von Format, das dem der größten Persönlichkeiten der Vergangenheit entspricht, sind heute unter uns und weisen eindeutig auf die Herausforderungen unserer Zeit hin. Sie machen auf neue Wege aufmerksam und lehren uns eine Lebensqualität, die es ermöglicht, die Gegenwart voll und mit Gelassenheit leben zu können.

Prophetische Visionen waren und sind zu allen Zeiten eine konstante Erscheinung, wie es auch der Grad ihrer jeweiligen Kräfte und Qualitäten ist. Dass einige Perioden als prophetisch fruchtbarer bzw. karger erfahren werden, hängt mit dem Niveau des Interesses, der Suchbereitschaft und der Interaktionsfähigkeit ihrer „Hörer“ zusammen. Die Wirkung des Propheten wird in dem Maße größer, in dem die Menschen seine Botschaft annehmen. Werden seine ersten Versuche nicht beachtet oder verschmäht, könnte seine Begabung schwächer werden.

Es sind also die *Suchenden*, die den Propheten machen. Wenn jemand von uns die Initiative ergreift, die Stimme eines aktuellen Propheten zu suchen und auf sie zu antworten, kann dies zum Wendepunkt für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und Dienstbarkeit führen. Weil wir aber das Produkt unserer selbst geschriebenen Geschichte sind, sehen wir die heutigen Prophezeiungen im Lichte der Weisheit vergangener Zeiten. Was heißt das? Wir stehen dem zeitgenössischen Gedankengut in dem Maße offen gegenüber, wie wir uns ihm zu widmen vermögen. Wir *wählen* dann diejenigen „Stimmen“ aus, denen wir Beachtung schenken wollen – *sowohl alte als neue* – und verschmelzen ihre Empfehlungen mit unseren eigenen Denkbildern zu neuen Einsichten. Diese unterziehen wir im täglichen Leben einer pragmatischen Prüfung, um so unsere eigene Position zu festigen.

Einige haben mit dieser Theorie ihre Mühe und beteuern, dass ihr Glaube auf einem oder zwei alten Propheten beruht, die für alle Zeiten das „Wort“ verkündet haben, und dass die heutigen Propheten nicht in der Art und Weise auf ihre aktuelle Situation eingehen, wie es die Alten taten. Wenn man aber wirklich glaubt, dass das „Wort“ für alle Zeiten gegeben worden ist, wie kann man dann noch Suchender sein? Wie ist es möglich, die heutigen Stimmen zu hören, wenn man sich dafür entschieden hat, nicht in der Gegenwart zu leben und sich von ihnen abzuwenden?

Für diese Hypothese kann weder die Richtigkeit noch ihr Gegenteil bewiesen werden. Jedoch behaupte ich, dass sie die ermutigendste ist, weil sie jedem Individuum eine wichtige Funktion im Umgang mit Prophezeiungen zukommen lässt. Mit einem toten Propheten kann man nicht in Kontakt treten und dabei Kraft schöpfen, wohl aber mit einem existierenden. „Glaube“, sagte Dean Ingeⁱⁱⁱ, „ist die Wahl der nobleren Hypothese.“

Die großen Stimmen der Vergangenheit sollen natürlich nicht absichtlich übergangen werden. Man erwacht nicht jeden Tag mit dem inneren Zwang, das Rad neu erfinden zu müssen. Der *Diener* aber, ob als Führer oder als Geführter, ist ständig Suchender und Wahrnehmer, weil er ein besseres Rad für die Gegenwart erwartet. Es kann sich jeden Tag offenbaren. Jeder von uns kann aus eigener Erfahrung dazu beitragen. Ich bin da voller Hoffnung.

Für die gegenwärtige Periode bin ich trotz aller Spannungen und Konflikte optimistisch. Immer mehr Menschen, die mit einer natürlichen Gabe zum Dienen ausgestattet sind, geben ihr Bestes, um die Welt so sachlich-nüchtern zu sehen, wie sie wirklich ist. Sie nehmen die prophetischen Worte, die *jetzt* gesprochen werden, bewusst auf. Sie stellen sich mit zunehmender Kraft der sich verbreitenden Ungerechtigkeit entgegen. Sie reagieren mit stets intelligenteren Beiträgen auf das große Ungleichgewicht zwischen einerseits einer sinnvoll realisierbaren Gesellschaftsqualität, die auf verfügbaren Ressourcen aufbaut, und andererseits den tatsächlich erbrachten Leistungen der Institutionen, die mit der Aufgabe betraut wurden, der Gesellschaft dienstbar zu sein.

Zu Fragen der Macht und der Autorität wird eine neue kritische Sichtweise eingenommen. Die Menschen beginnen, wenn auch zögerlich, zu lernen, sich mit anderen auf eine kreativere, unterstützendere Weise zu verbinden, d. h. mit weniger Zwang. Ein neues Moralprinzip im Umgang mit Macht- und Autoritätsträgern zeichnet sich ab, nach der nur jenen Autoritäten natürlicher Respekt zuteil wird, die sich als Diener offenbart haben. Diejenigen, die dieses Prinzip beherzigen, werden sich der Autorität bestehender Institutionen nicht ungerührt unterwerfen. *Mehr noch, sie werden nur auf die Individuen ansprechen, die als Führer gewählt wurden, weil sie sich als Diener erwiesen haben.* In dem Maße, wie sich diese Haltung in Zukunft durchsetzen wird, werden allein die Institutionen lebensfähig sein, die vorwiegend mit einer dienenden Haltung geführt sind.

Ich bin mir darüber bewusst, dass noch ein langer Weg zu gehen ist, bevor diese Tendenzen, die ich so deutlich wahrnehme, unserer Gesellschaft in bedeutendem Maße Form geben können. Wir sind noch nicht so weit. Aber es zeichnen sich ermutigende Entwicklungen am Horizont ab.

In welche Richtung wird sich dieser Trend entwickeln? Vieles wird davon abhängen, ob jene, die den Gärprozess in Gang halten, die jahrhundertealte Frage in den Griff bekommen, wie man in einer menschlichen Gesellschaft zu leben hat. Ich sage dies, weil viele, die die mutige Entscheidung trafen, sich von der Tradition zu lösen und autonom zu werden sowie kraftvoll Stellung bezogen gegen Unrecht und Heuchelei, Mühe hatten, sich selbst in *bejahende Baumeister* einer besseren Gesellschaft zu verwandeln. Wie viele von ihnen streben nach persönlichem Wachstum? Wie viele von ihnen sind bereit, schwierige Entscheidungen zu treffen und sich zu einer sehr strengen Vorbereitung zu verpflichten, die für den Aufbau einer besseren Gesellschaft erforderlich ist? Das alles hängt davon ab, welcher Typ von Führer sich entwickeln wird und wie die Gesellschaft – wir – darauf reagieren werden.

Meine These, dass mehr Führer sich zu Dienern entwickeln oder Diener nur dienenden Führern folgen sollen, ist nicht populär. Es ist ganz offenkundig angenehmer, einen weniger fordernden Standpunkt einzunehmen, wenn es um die Antwort auf die Frage geht, was von uns jetzt erwartet wird. Wir haben die Möglichkeit, aus weniger fordernden und plausibel erscheinenden Alternativen wählen zu können. Eine Möglichkeit bezieht sich auf die Verdorbenheit der Gesellschaft und sieht vor, sich aus dem Zentrum der Gesellschaft in eine idyllische Existenz zurückzuziehen, die das Engagement auf ein Minimum reduziert (mithilfe des „Systems“, das ein solches Zurückziehen ermöglicht). Dann gibt es die Auffassung, die vorsieht, alle Einrichtungen, bei denen Anstrengungen zur Reform nicht unmittelbar zur Vollkommenheit führten, aufzuheben, damit sich neue makellose und vollkommene Einrichtungen entwickeln können. Dabei scheint der Frage wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein, woher denn die neue Saat kommen soll und welcher Gärtner für die Aussaat Sorge trägt,

sodass sie keimen und wachsen kann? Das Konzept vom dienenden Führer steht im krassen Gegensatz mit dieser Denkweise.

Dennoch ist es nachvollziehbar, wenn vor allem durch junge Menschen die weniger mühevollen Alternativen gewählt würden. Für viele reicht die Ausbildungszeit bis (weit) in die junge Erwachsenenzeit. Damit wird ihnen die Möglichkeit genommen, zu einem Zeitpunkt an der Gesellschaftsentwicklung teilzunehmen, zu dem sie dafür bereit sind. Die Ausbildung ist zudem überwiegend abstrakt und analytisch. So ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn in der Erziehung das Hauptaugenmerk dem kritischen Denken gilt und sich weniger Gedanken über die Frage: „Welchen Beitrag kann *ich* leisten?“ gemacht werden.

Kritik hat sicherlich ihre Berechtigung. Als alleiniges Mittel zum Zweck ist sie jedoch nutzlos. Wenn in Krisenzeiten, so wie es in der derzeitigen Führungskrise geschieht, zu viele potenzielle Baumeister völlig darin aufgehen, das Unrecht sezieren zu wollen, sowie mit Feuereifer nach unmittelbarer Perfektion streben, wird die Bewegung, wonach so viele von uns Ausschau halten, einen Rückschlag erleiden. Vielleicht besteht die Gefahr darin, dass wir dem Analytiker zu viel Gehör schenken und dem Künstler zu wenig.

Albert Camus^{iv} unterscheidet sich meiner Meinung nach von anderen großen Künstlern seiner Zeit durch seine unablässige Forderung, dass jeder von uns die Konfrontation mit den anspruchsvollen Aufgaben seiner eigenen Existenz suchen muss, um, wie Sisyphos, *seinen Felsblock zu akzeptieren und in der innerlichen Bewältigung sein Glück zu finden*. Im letzten Abschnitt seines letztveröffentlichten Vortrages^v mit dem Titel *Der Künstler und seine Zeit* fasst Camus die Bedeutung seines Standpunktes zu unserem Thema *Dienende Führung* wie folgt zusammen:

„Zweifellos kann man sich eine sanftere Flamme wünschen, und auch ich wünschte sie, ein Atemholen, einen Halt, der zum Träumen einlädt. Aber vielleicht gibt es für den Künstler keinen anderen Frieden als jenen, der sich in der glühendsten Hitze des Kampfes findet. ‚*Jede Mauer ist eine Pforte*‘, hat Emerson^{vi} sehr richtig gesagt. Wir wollen die Pforte und den Ausweg nicht anderswo suchen als in der Mauer, an deren Fuß wir leben. Wir wollen vielmehr die Atempause dort suchen, so sie sich findet, nämlich inmitten der Schlacht. Denn – und damit will ich aufhören – ich bin überzeugt, dass sie dort zu finden ist. Die großen Gedanken, so ist gesagt worden, kommen auf Taubenfüßen in die Welt. Darum würden wir vielleicht, wenn wir aufmerksam lauschten, inmitten des Aufruhrs der Reiche und der Nationen etwas wie schwaches Flügelrauschen vernehmen, das weiche Rascheln des Lebens und der Hoffnung. Die einen sagen, diese Hoffnung werde von einem Volk verkörpert, die anderen, von einem Menschen. Ich glaube, dass sie im Gegenteil von Millionen einzelner Menschen erweckt, belebt und unterhalten wird, Menschen, deren Tun und Werke jeden Tag die Grenzen und die plumpe Augenfälligkeit der Geschichte abstreiten, um flüchtig die stets bedrohte Wahrheit aufleuchten zu lassen, die ein jeder auf seinem Leiden und seiner Freude für alle aufrichtet.“^{vii}

Jedes Individuum wird aufgefordert, seine menschliche Beschaffenheit mit all ihrem Leiden und all ihrer Freude zu akzeptieren und seine Unvollkommenheit als Entwicklungsgrundlage zu verstehen sowie mit mutiger und kreativer Tatkraft an seiner Ganzwerdung^{viii} zu arbeiten. Ganzwerdung ist für einen kreativen Menschen erst dann realisierbar, wenn er seine kreativen Talente auch anwendet. Und, wie Camus ausführte, der Weg ist holperig und es sind uns nur wenige Ruhepausen gegönnt, um wieder zu Atem zu kommen. Es ist vielsagend, dass seine letzte Universitätsvorlesung den englischen Titel *Create Dangerously* trug. Wenn ich über die Verschmelzung von Diener und Führer nachdenke, dann scheint sie mir eine gefährliche Kreation zu sein: Es ist gewagt für den natürlichen Diener, Führer zu werden, und gewagt für den Führer, vor allem Diener zu sein, sowie gewagt für den Mitläufer, der ausdrücklich durch einen Diener geführt werden will. Es gibt – wie ausgeführt – andere verfügbare Alternativen, die weit risikoloser und müheloser für alle Beteiligten sind. Aber, warum sollte man sich für sie entscheiden?

Bei der Herausforderung, diese Frage zu behandeln, werde ich mit zwei Problemen konfrontiert:

Zum Ersten entstand die Idee zum *The Servant as Leader* nicht durch eine bewusst geführte logische Überlegung. Sie kam vielmehr aus einer intuitiven Einsicht, während ich mich konzentriert beschaulich in Leo hineinversetzte. Ich kann keine bedeutungsvollen logischen Erkenntnisse benennen, die aus eigenen Untersuchungen und Erfahrungen zum Entstehen der Idee beigetragen haben könnten. Ich sehe die Ergebnisse des folgerichtigen Denkens vielmehr als Datenfragmente meines internen Computers, aus dem die intuitiven Einsichten stammen. Dienen und Führen sind in meinem Denken noch größtenteils intuitionsbasierte Begriffe.

Das zweite Problem, das mit dem ersten zusammenhängt, ist, dass die Welt, so wie ich sie wahrnehme, voller Widersprüchlichkeiten ist, so wie es auch im Wesensbild des Dieners als Führer einen innerlichen Gegensatz geben kann. Einige Beispiele hierzu: Ich glaube an Ordnung und verlange zugleich nach Schöpfung aus dem Chaos. In meiner Vorstellung von einer guten Gesellschaft ist Platz für Individualismus inmitten der Gemeinschaft. Elitedenken soll mit Opportunismus zusammen bestehen können. Ich höre den älteren wie auch den jüngeren Menschen zu und fühle mich bei beiden sowohl unverstanden als auch ermutigt. Vernunft und Intuition beruhigen und bestürzen mich zugleich, jede auf ihre Weise. Und viele andere Beispiele mehr. Aber ich bin den logisch und beständig handelnden Menschen zutiefst dankbar, weil einige von ihnen unschätzbare Dienste leisten, zu denen ich nicht fähig bin.

Meine Lösung, mit diesen beiden Herausforderungen umzugehen, ist, meine Erfahrungen in Form einer Serie unzusammenhängender kleiner Essays anzubieten. Einige dieser Essays sind vollständiger ausgearbeitet als andere und ich rege an, sie innerhalb dieses einleitenden Kontextes gesondert zu lesen und zu überdenken.

ⁱ Das englische Wort *Leader* wird im Nachfolgenden teilweise mit dem deutschen Wort *Führer* übersetzt, weil es den Sinnzusammenhang des vorgestellten Gedankengutes von Robert K. Greenleaf eindeutig trifft. Das Wort *Führer* ist aber für die Deutschen mit einer Last versehen, weil sie mit einer der dunkelsten Epochen der Menschheitsgeschichte unauslöschbar verbunden ist. Auch international wird der Diktator Adolf Hitler, nicht mit *The Leader*, sondern mit dem deutschen Originalbegriff „*Der Führer*“ benannt. Das führte dazu, dass in Deutschland der Begriff *Führung* als ein Teil von Management angesehen wird und der Begriff *Führer* aus dem Sprachgebrauch verbannt wurde. Führung und Management (Leitung) sind jedoch längst zu zwei verschiedenen Denk- und Arbeitsweisen geworden. Sie können sich situationsbedingt gegenseitig nicht völlig ausschließen, bestimmen aber von ihrer Grundhaltung her wesentlich über das Wohl von Individuen und Organisationen (Gemeinschaften von Menschen). Meine Anregung zum Umgang mit dem Begriff *Führer* ist, zur Kernqualität des Begriffes zurückzukehren, sie sich wieder bewusst zu machen und danach zu streben, sie vorbildhaft zu leben. So kann es auch in der Sprache Heilung durch Vergebung und Versöhnung geben.

In seinem Buch *Menschen führen – Leben wecken*, das in der Wirtschaft mit bemerkenswert großem Interesse aufgenommen wurde („*Der Ruf, der Anselm Grün vorausleitet, ist brillant.*“ *DIE WELT*), beschreibt der Benediktinermönch Anselm Grün den wesentlichen Unterschied zwischen Management (Leitung) und Führung. Hieraus sind folgende Zeilen entnommen:

„[...] geht es bei vielen Führungsseminaren mehr um Methoden als um die Voraussetzungen des Führens. [...] Es geht vor allem um die Frage, wie einer, der führen soll, beschaffen sein muss, wie er an sich arbeiten muss, um überhaupt führen zu können. [...] In den meisten Führungsseminaren geht es um Schulung der Leitungsfähigkeit, um klare Zielsetzung, zielstrebiges Einsetzen der Mitarbeiter und Ressourcen, um schnelles Durchschauen der komplexen Zusammenhänge und um die richtige Entscheidungsfindung. Ein solches Führungsmodell [...] ist von Phantasielosigkeit und Seelenlosigkeit gekennzeichnet. Das Ziel des Führens wird (Anm.: bei Benedikt) nicht in der Gewinnmaximierung gesehen, sondern im achtsamen Umgang mit der Schöpfung und mit den Menschen. [...] Dieses Ideal erscheint auf den ersten Blick weltfremd zu sein. Aber bei näherem Hinsehen zeigt es gerade heute eine neue Aktualität. Viele Firmen haben eingesehen, [...] über den engen Horizont der Gewinnmaximierung hinauszuschauen und einen Sinn in ihrem Wirtschaften zu erkennen.“

Im Folgenden finden wir in dem vorgestellten Buch zu unserem Thema weitere interessante Ausführungen:

„Jeder von uns, der mit Menschen zu tun hat, ist zugleich „Führer“ und „Geführter“. [...] Wie führen wir selbst, wie lassen wir uns führen, wie reagieren wir auf Menschen, die in einer Führungsposition sind? [...] Es liegt nie nur am Vorgesetzten, sondern immer auch am Untergebenen, welche Art von Führung er sich gefallen lässt. [...] Führung heißt, das Leben in den Menschen hervorzulocken, das Gott ihnen geschenkt hat, die Möglichkeiten und Fähigkeiten in den Menschen zur Entfaltung zu bringen, die sie von Gott erhalten haben. Wer so führt, der dient wahrhaft den Menschen.“

(Quelle: Anselm Grün, *Menschen führen, Leben wecken*, Vier-Türme-Verlag)

ii HERMANN HESSE hat sehr wohl seine Gedanken zum Thema seiner Dichtung *Die Morgenlandfahrt* hinterlassen. In einem Prospekt des Fischer Verlags schreibt Hesse über diese Dichtung: *„Das Thema ist die Vereinsamung des geistigen Menschen in unserer Zeit und die Not, sein persönliches Leben und Tun einem überpersönlichen Ganzen, einer Idee und einer Gemeinschaft einzuordnen. Das Thema der Morgenlandfahrt ist: Sehnsucht nach Dienen, Suchen nach Gemeinschaft, Befreiung vom unfruchtbar einsamen Virtuositentum des Künstlers.“*

Über die Erzählung *Die Morgenlandfahrt*

„Die Erzählung *Die Morgenlandfahrt* ist eine kleine Prosadichtung von poetischem Zauber und einem eigenartig faszinierenden Reiz, die Hesse im Sommer 1930 begann und im April 1931 beendete. In Verbindung mit dem großen Werk *Das Glasperlenspiel* gewinnt *Die Morgenlandfahrt* den Charakter des Auftaktes und des geistigen Vorspiels, in dem die wesentlichen Motive erstmals anklingen: der Gedanke des Dienens, die überpersönliche Hierarchie eines Reichs des Geistes und, im Bild des Bundesarchivs, die später im *Glasperlenspiel* verwirklichte Zusammenschau der geistigen Kulturen aller Völker und Länder.

[...] das Paradoxe muss immer wieder gewagt, das an sich Unmögliche muss immer neu unternommen werden. In der Geschichte der Morgenlandfahrer sind die Grenzen von Zeit und Raum, die Schranken, die Leben und Dichtung, Illusion und Wirklichkeit trennen, aufgehoben. Die Handlung spielt im Innenraum seelischen Erlebens. Der Bund der Morgenlandfahrer, eine seltsame Bruderschaft von hohen Geistern der Vergangenheit und Menschen der Gegenwart, von allen Sehnsüchtigen und Erleuchteten, befindet sich auf einer geheimnisvollen Wallfahrt, einer Wanderschaft, die jedoch nicht dem Morgenland als einem geographischen Ziel zustrebt, aber alle Teilnehmer der Fahrt zu einer geistigen Gemeinschaft verbindet. Unser Morgenland war [...] die Heimat und Jugend der Seele, es war das Überall und Nirgends, war das Einswerden aller Zeiten. So führt die Reise durch die Geschichte und die Zukunft, durch Räume und Zeiten. Wir zogen nach Morgenland, wir zogen aber auch ins Mittelalter oder ins goldne Zeitalter, wir streiften Italien oder die Schweiz, wir nächtigten aber auch zuweilen im zehnten Jahrhundert und wohnten bei den Patriarchen oder bei den Feen [...] Halb Europa und ein Teil des Mittelalters wurden durchquert.

Auch der Musiker H. H. gehört zu dem Bund der Morgenlandfahrer, und seine Morgenlandfahrt wird zum Gleichnis des eigenen Lebenswegs. Sie führt zurück in die Vergangenheit, in die Unschuld der Kindheit, und führt, die Stufen eigener Menschwerdung sichtbar machend, in Irrtum, Zweifel und Verzweiflung. Die Glaubenswirklichkeit des Bundes beginnt zu verblassen, er verliert seine Spur, verliert die Mitte und irrt, andere für sein Unglück anklagend, in einer ihm fremden, öden Wirklichkeit umher.

Doch die tiefe innere Gewissheit, die Kraft der Sehnsucht, der Glaube an den Sinn und die Notwendigkeit seines Tuns treiben ihn vorwärts. Er lernt bestürzt und beglückt erkennen, dass nicht, wie er meinte, der Bund erschüttert worden und in eine Krise geraten ist, sondern dass er es war, den Schwäche und Zweifel untreu und zum Deserteur werden ließen. Das hohe Gericht, dem er sich als Angeklagter und als Selbstankläger zu stellen hat, betrachtet aber Abfall und Verirrung nur als Prüfung und spricht ihn frei. Bruder H. ist durch seine Prüfung bis in die Verzweiflung geführt worden, und Verzweiflung ist das Ergebnis jedes ernstlichen Versuches, das Menschenleben zu begreifen und zu rechtfertigen. Verzweiflung ist das Ergebnis eines jeden ernstlichen Versuches, das Leben mit der Tugend, mit der Gerechtigkeit, mit der Vernunft zu bestehen und seine Forderungen zu erfüllen. Diesseits dieser Verzweiflung leben die Kinder, jenseits die Erwachsenen. Er besteht im Gegensatz zu Harry Haller, dem Steppenwolf, die Selbstschau, die ihm als Probe auferlegt wird, und erreicht eine neue Stufe des Menschseins.

Die Morgenlandfahrt ist eine Dichtung in Symbolen und Gleichnissen, doch verbirgt sich in ihr auch eine Fülle kleiner Anspielungen und Beziehungen, und es wird ein heiter-ironisches Spiel mit Ereignissen und Menschen des persönlichen Umkreises getrieben. Liebenswürdig versteckter Dank an Schweizer Freunde klingt an, wenn

erzählt wird von der Arche Noah, dem Haus Hans C. Bodmers in Zürich, von Georg Reinhart, dem schwarzen König in Winterthur, von den Kolonien des Königs von Siam, des Hauses Leuthold in Zürich, oder von der großen Bundesfeier in Bremgarten bei Max und Tilly Wassmer, an der Dr. Lang, Moser, Moilliet und Schoeck teilnehmen und wo Hesse selbst so manches Fest gefeiert hat. Zum Verständnis der Dichtung ist die Klärung all dieser einzelnen Anspielungen unwesentlich, und der Dichter betont in einem Brief an Alice Leuthold: [...] Die Symbolik selbst braucht dem Leser ja gar nicht ‚klar‘ zu werden, er soll nicht verstehen im Sinn von ‚erklären‘, sondern er soll die Bilder in sich hineinlassen und ihren Sinn, das was sie an Lebens-Gleichnis enthalten, nebenher mit schlucken, die Wirkung stellt sich dann unbewußt ein [...]“

(Quelle: <http://www.hhesse.de/werk.php?load=morgenlandfahrt>)

iii DEAN WILLIAM RALPH INGE, anglikanischer Theologe und Religionsphilosoph, 1860–1954. Verfasste kritische Aufsätze über den Geist des weltlichen Optimismus, beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von christlicher Ethik und zeitgenössischen Problemen sowie mit Moralfragen der Zeit. Durch seine provokanten, mit scharfer Feder formulierten Aufsätze, viele von ihnen im *Evening Standard* veröffentlicht, erhält er den Beinamen *The Gloomy Dean – der düstere Dekan*. In theologischer Hinsicht verfiht Inge den christlichen Platonismus. Unter dem Einfluss von Plotinus und den deutschen Mystikern betont er den spekulativ-mystischen Gehalt der christlichen Religion. Er ist einer der herausragenden Theologen und Literaten seiner Zeit.
(Quelle: www.bautz.de/bbkl)

iv ALBERT CAMUS (1913–1960) war ein französischer Schriftsteller, während des Zweiten Weltkriegs Mitglied der französischen Résistance. 1957 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Er kam 1960 bei einem Autounfall ums Leben. Auch wenn er sich selbst nicht zum Existenzialismus zählt, steht er diesem sehr nahe. Er glaubt an keinen Gott, sondern an die radikale Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz. Die Aufgabe des Menschen ist [sei] es, gerade in dieser Sinnlosigkeit Selbstverantwortung zu übernehmen und Glück zu finden. Ähnlich wie Jean-Paul Sartre, mit dem er auch freundschaftlich verbunden war, sieht Camus seine Aufgabe als Schriftsteller und Philosoph auch in einem politischen Engagement.

In dem philosophischen Essay *Der Mythos des Sisyphos* entwickelt Camus die Gedanken des *Existenzialismus* zunächst am Beispiel des *absurden Menschen* und illustriert dessen Glücklichkeit am Beispiel der mythologischen Figur des *Sisyphos*, der von den Göttern dazu verdammt wurde, bis zu seinem Tod einen Stein auf einen Berg zu wälzen (folgendes Zitat stammt aus: *Der Mythos des Sisyphos*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 2001. S. 159f.): „*Darin besteht die verborgene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache. [...] Der absurde Mensch sagt ja, und seine Anstrengung hört nicht mehr auf. Wenn es ein persönliches Geschick gibt, dann gibt es kein übergeordnetes Schicksal oder zumindest nur eines, das er unheilvoll und verachtenswert findet. Darüber hinaus weiß er sich als Herr seiner Tage. In diesem besonderen Augenblick, in dem der Mensch sich seinem Leben zuwendet, betrachtet Sisyphos, der zu seinem Stein zurückkehrt, die Reihe unzusammenhängender Handlungen, die sein Schicksal werden, als von ihm geschaffen, vereint unter dem Blick seiner Erinnerung und bald besiegt durch den Tod. Derart überzeugt vom ganz und gar menschlichen Ursprung alles Menschlichen, [als] ein Blinder, der sehen möchte und weiß, daß die Nacht kein Ende hat, ist er immer unterwegs. Noch rollt der Stein. [...] Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jeder Gran dieses Steins, jedes mineralische Aufblitzen in diesem in Nacht gehüllten Berg ist eine Welt für sich. Der Kampf gegen [den] Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.*“

Camus sieht in der Revolte gegen die Absurdität die Sinnhaftigkeit des Lebens.

(Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Camus)

v Camus hielt seinen letzten Vortrag am 14. Dezember 1957 an der Universität Uppsala, Schweden, wenige Tage nach seiner Nobelpreisverleihung für Literatur in Stockholm.

vi RALPH WALDO EMERSON (* 25. Mai 1803; † 27. April 1882) war ein US-amerikanischer Philosoph und Dichter. Emerson ist der Sohn eines unitarischen Pastors und einer der Begründer der klassischen Literatur Nordamerikas. Er studiert an der Harvard University. Schon in seinen frühen Schriften tritt er kämpferisch für soziale und politische Reformen ein; wie z. B. für die Gleichberechtigung der Frau oder die Abschaffung der Sklaverei. Auf einer Europareise zwischen 1832 und 1833 lernt Emerson auch den deutschen Idealismus und indische Philosophien kennen; was später in seinem Werk Spuren hinterlassen wird. Er war der Führer der

amerikanischen Transzendentalisten. Obwohl von seinen Zeitgenossen unterschätzt, hatte er sehr großen Einfluss auf das kulturelle Leben seiner Zeit.

(Quelle: <http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Emerson.html>)

vii Auszug aus: Albert Camus, „Der Künstler und seine Zeit“ aus: Albert Camus, *Fragen der Zeit*, Deutsche Übersetzung von Guido G. Meister, Copyright © 1960 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg (auch veröffentlicht in: Albert Camus, „Kleine Prosa“, Rowohlt Taschenbuch GmbH, 1997, Seite 32f)

viii FÜR C. G. JUNG ist Ganzwerdung mit Heilung gleichzusetzen. „Was der ‚Kranke‘ zum Leben braucht, sind die vier höchsten Errungenschaften menschlichen Strebens: Glaube, Hoffnung, Liebe und Erkenntnis. Der Mensch krankt, weil er keine Liebe hat, sondern Sexualität, keinen Glauben, weil ihn die Blindheit schreckt, keine Hoffnung, weil die Welt und das Leben ihn desillusioniert haben und keine Erkenntnis, weil er seinen eigenen Sinn nicht erkannt hat. [...] Jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht (hat nichts mit Konfession oder Zugehörigkeit zu einer Kirche zu tun).“

(Quelle: C. G. Jung, *Von Mensch und Gott*, Walter-Verlag)